

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 151. Bromberg, den 4. Juli 1930.

Ein Welthaus.

Roman von Sophie Kloerss.

Urheberschutz für (Copyright by) Ernst Keils Nachf. (A. Scherl) G. m. b. H. 1929

(23. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

„Junge, du bist ja ganz aus der Tüt. Ich tu ihr doch nichts. Siehst du, nun lacht sie schon wieder über dich. Was hat sie angegeben?“ Denn Dora wußte ganz genau, wer Unkraut in den Freundschaftsweizen der beiden Buben säte.

Elsie machte fromme Augen. „Und ich hab' nichts getan. Ich hab' bloß gesagt, er hat sich so komische Karten gedruckt. Paula steht da drauf. Und wie Fritz das auch so las, da wurd' er gleich wütend, und nu schimpfst du mit mir. Große Deerns sind was Widerliches.“

„Sei du nur ruhig. Wenn ich mal deiner Mutter sag', wie ungezogen du immer bist, kannst du dir gratulieren.“

„Papa steht mir bei.“ Elsie Soltau ließ sich so leicht nicht in Angst jagen.

Fritz kam ihr zu Hilfe. „Sie hat die Wahrheit gesagt. Paul wurd' gleich um gar nichts wütend. Na, Elsie, denn komm' man, denn wollen wir man nach Hause gehen. Ich bring' dich durch den Garten.“ Er wußte, daß sie im Dunkeln ein Haase war.

Sie liefen fort, ohne Paul noch ein Wort zu gönnen. Der setzte sich wieder an die Arbeit. „Wenn eine Röhre —“ Ach so, er wollte ja die Probe machen. „Braver Hammel“ hatte Fritz zu ihm gesagt. Ja der. Dem fiel alles in den Schoß. Zweimal las er die lateinischen Vokabeln über, dann saßen sie. Weltgeschichte und Geographie und Gedicht lernte er überhaupt nicht. Die deutschen Aufsätze schmierte er nur so herunter, nicht einmal Kladde schrieb er, und wenn es in der Schule haperte — Fritz wand sich überall heraus. Er, Paul, blieb hoffnungslos stecken, wenn er schummeln wollte. Dazu fehlte ihm so ziemlich alles. Seine langsame Sprache war wie ein Hemmstrick, unsicher machte sie ihn, schwerfällig, langsam.

So oft er versuchte, es Fritz nachzutun, er saß fest in den ersten Anfängen. Nicht nur in der Schule, im täglichen Leben noch mehr. Wie der turnen konnte. Der wußte gar nicht, was Angst war. Kopfstehen tat er, als er fünf Jahre alt war. Das nächste war das Auf-den-Händen-gehen. Das trieb er mit wahrer Virtuosität. Dann kamen Reck und Barren daran und die Kletterstange und die Ringe zum Schwingen. Vater Sprekelsen ließ seinem Jungen alles Gerät im Garten bauen, das er begehrte. Heinecken duldete überhaupt kein Turngerät auf seinem Grund und Boden, und das Floß war längst aus dem Teich geholt, zersägt und als Brennholz benutzt worden.

„Einmal ist der Junge zu Schaden gekommen. Ich will sorgen, daß so etwas nicht wieder geschieht.“

So konnte Paul nur bei Sprekelsens klettern und turnen, heimlicherweise, und ganz wurde er bis zum vierzehnten Jahre nie den unheimlichen Schwindel los, der ihn dabei befiel und eine Folge jener fernliegenden Nervenerregung war. Immer, wenn er geturnt hatte, stotterte er nachher mehr. Seine Mutter merkte es jedesmal daran und sagte mahnend: „Du bist wieder am Reck gewesen. Du sollst das doch nicht.“ Sie war keine Söhnemutter. Sie umhegte und umsorgte ihren Einzigen, anfeuern, ihm Mut machen, seine Seele hochreißen, das tat sie nicht.

War es ein Wunder, daß er schwerblütig blieb?

*

Es war an dem gleichen Tage fern auf Java. Heineckens hatten Besuch. Ein junger Holländer mit seiner allerliebsten Frau war für einige Tage gekommen, Gegend und Geschäft kennenzulernen. Schon sein Vater hatte die Absicht, in der Nähe Land zu erwerben, und wollte zugleich die Gelegenheit zur Jagd auf Wildschweine und Hirscheber benutzen.

Den ganzen Tag waren die Herren, begleitet von malaiischen Treibern und Schützen, unterwegs gewesen trotz mehrfacher heftiger Regengüsse. Abends saß man sehr heiter, zwar ermüdet, aber doch angenehm angeregt, auf der Veranda, deren offene Wand durch Gazenetze gegen die großen Fledermäuse geschützt war, und ließ sich eine Bowle aus deutschem Rheinwein und Sekt munden.

Adelheid sah ein und das andere Mal leise mahnend auf ihren Mann, der sein Glas mit Behagen leerte, und dazu eine schwere Zigarre rauchte. „Die Mücken zu vertreiben.“

Karl Anton nickte ihr dann heiter zu. „Wenn du wüßtest, wie behaglich mir ist, liebe Adelheid. Das hat mir gefehlt in den letzten Monaten, so eine rechte Bewegung. Morgen gehen wir zum Gede hinüber, lieber Vermeeren. Der ist vollkommen zahm, murrt nur selten mal ein bißchen, und die Wildschweine haben sich da in den Sumpf an seinem Fuß wieder tüttig eingestellt. Wir wollen sie hochjagen. Auf einen guten Tag.“ Er hielt dem Holländer sein Glas hin.

Bald darauf gingen die Gäste zur Ruhe, Adelheid wanderte noch durch die Stuben und beaufsichtigte die Dienerschaft, die Geschirr und Silber forträumte. Sie barg selber die feinen Kelche im Schrank, dabei ihrem Mann bisweilen ein Wort zuwerfend.

Der war behaglich in seinem Stuhl sitzen geblieben, einem Schaukelstuhl aus Rohr, in dem er sich gern wiegte, wenn er rauchte.

Als sie nach einer kleinen halben Stunde wieder hinauskam und sagte: „So, nun ist es auch für uns Schlafenszeit“, lehnte er mit dem Kopf nach hinten, die Zigarre war aus den Fingern auf die Matte gefallen und sengte dort weiter. Heineckens Züge waren wie schlafend, und doch wußte sie auf den ersten Blick: „Von diesem Schlaf wacht er nie wieder auf.“

Ein Herzschlag hatte ihn schmerzlos und schnell hinweggeführt.

Adelheid schrie nicht, weinte nicht. Still kniete sie neben dem Stuhl nieder, lehnte ihren Kopf gegen sein Knie, wie sie es in guten Tagen so oft getan, wenn sie auf einem Hockerchen neben ihm saß, legte ihre Wange gegen seine Hand, die noch lebenswarm war, und dachte: „Nun ist mein Leben auch zu Ende. Welche Frau hat so mit ihrem Manne ohne ihn?“

Alles war erschlagen in ihr.

Und doch gab ihr das Leben noch Jahrzehnte. Und sie mußte sie nutzen.

*

Unter einem alten Drachenbaum, hundert Schritt vom Hause, wo man weit hineinsieht in das Land und die blühende Plantage, gruben sie ihm das Grab. Ein schlichter, schwerer Block, nur mit Namen und Daten, bezeichnet den Platz. Rosen, die er immer sehr geliebt, wachsen um den Stein, die Malaien sagen: „Da ist ein großer weißer Mann begraben. Er war ein Herr.“ Sie neigen die Stirn ehrfürchtig, wenn sie vorübergehen.

*

Adelheid blieb in dem einsamen Hause wohnen. Wohin sollte sie sonst? Hier hatte er bis zuletzt geschaffen und gearbeitet. Hier war sie ihm in all seinem Tun so nah gewesen, hatte jeden Gedanken, jede Hoffnung mit ihm geteilt. Hier konnte sie in seinem Sinne weiterwirken.

Sie hatte gute Leute. Holländische Aufseher und einen deutschen Verwalter. Die Einsamkeit? — Sie hatte ihre Erinnerungen. So reiche Erinnerungen wie wenige Frauen.

Als ihr nach einem Jahr die Stille zu groß wurde, gründete sie im Verein mit einer Missionsfamilie Schulen für die Eingeborenen, ließ eine Kapelle bauen, gewährte fieberkranken Europäern, die in den heißen, ungesunden Hafenstädten wohnten, Erholung auf ihrem Landsitz. Es kamen viele, alle waren begeistert von der feinen, liebenswürdigen Frau, so recht nahe trat ihr keiner. Zwei Kinder hatte sie Jahr und Tag bei sich. Denen war die Mutter gestorben an Cholera, und der Vater war fast immer auf Geschäftsreisen. Als er aber wieder heiratete und die Kinder nach Batavia zurückholte, war es unheimlich still im Hause.

In der Zeit sandte Deutschland einen Ruf.

*

Paul Anton war fünfzehn Jahre und saß in Untertertia. In Quarta war er zum Entsetzen seiner Mutter sitzengeblieben, jetzt arbeitete er täglich bei Herrn Kandidat Himmelmann, der ihn sanft und freundlich nahm, und ihm nur einmal die Ohren lang zog, wenn die unregelmäßigen französischen Verben nicht in seinen Kopf wollten.

Der Junge tat, was von ihm verlangt wurde, aber über den Durchschnitt kam er nicht hinaus. Einen guten Aufsatz konte er schreiben, da hatte er sogar eigene Gedanken, was man seinen Kameraden nicht nachsagen konnte, aber fremde Sprachen waren seine Tortur. Und wenn er französisch sprechen sollte, versagte die Zunge, die schon im Deutschen so gern stolperte.

Einzige Söhne werden meist vergöttert. Ihm wurde keine Vergötterung. Der Vater vergab dem Sohn die verwandte Natur nicht. Er hatte einen Sprößling erwartet, der sieghaft den Namen der Firma wieder zu altem Glanze hob, er wollte einen Sohn, der die Augen auf sich zog, der sollte alles besitzen in Geist und Wesen, was ihm selber abging. Daß Paul Anton so wenig zu blenden wußte, enttäuschte ihn. Seine Frau mußte manches ungerechte Wort über ihren Jungen hören.

Fritz verstand sich anders durchzusetzen. Und wenn ihm der eigene Vater einmal die Hosen stramm zog. — Ach Gott, Fritz hatte solche fidele Manier, nachher zu sagen: „Schläge dauern nicht lange, und Ausschelte tut nicht weh.“ Fritz imponierte sogar Vater Paul.

Oder die Soltaus. Hans spielte drüben in Montevideo eine Rolle unter den jungen Deutschen, und Bernhard war schon ein ganz schneidiger Bengel. Erich aber, der Jüngste, ein sonnenfroher Achtzehnjähriger, war im Krieg gegen Frankreich gefallen, und nun umgab ihn die Erinnerung mit ewiger Jugend und immer hellerer Sonne.

Man schrieb das Jahr dreiundsiebzig, und die Gründerjahre, die mit jähem Krach geendet, waren eben über Hamburg hingegangen. Aber trotz dieses Krachs blühte Hamburg auf, und im Ausland stieg die Achtung vor dem Reich, das sich im blutigen Krieg die eigene Einheit gewonnen hatte.

Paul Anton saß in seinem Zimmer und schrieb an einem Aufsatz über das ewig alte Thema, über das kein Lehrer hinwegkommt: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern.“ Er schrieb langsam und peinlich genau.

Fritz Sprekelsen saß auf der Fensterbank. Seine Schularbeiten nahmen ihn wenig in Anspruch. Er begann zu schwatzen. „Du Paula“, Paul hatte sich längst an den Namen gewöhnen müssen, „will Anna eigentlich Herrn Hafermus heiraten?“

„Habermann heißt er.“

„Aber aussehen tut er wie Hafermus. Weich und graublond und schleimig.“

„Ich weiß nicht.“

„Du weißt nie was. Wo sie doch in einen andern verliebt ist.“

„Qua—Qua—Quatsch“, stotterte Paul zornig. „Meine Schwestern verlieben sich nicht.“

„Das sind ja komische Schwestern.“

„So 'ne dummen Reden.“

„Dumme Reden? Wenn ich sag': Anna, Hans läßt grüßen, oder: Anna, schreibt Hans dir manchmal — gleich wird sie rot wie 'ne Rose. Und wenn eine so rot wird —“

„Das geht dich gar nichts an.“

„Und er denkt gar nicht an sie. Mein Vater hat zu meiner Mutter gesagt: Das war Zeit, daß Soltau seinen Ältesten 'rüberschickte. Der techtelmechtelte mit 'ner kleinen Ballettratte. Hast schon mal ein Ballett gesehen?“

„Ja, im Weihnachtsmärchen.“

„Pöh! Weihnachtsmärchen! — Ich bin neulich mal mit Fiete Dreier, dem Sohn von unserem Hausknecht, in einem richtigen Ballett gewesen. Da hättst mit sein sollen. Die schmissen die Beine, daß die Röcke flogen. Und oben 'rum hatten sie auch nicht viel.“

Paul hatte noch kein Verständnis für diese Details. „Hatten deine Eltern das erlaubt?“

„Die waren bei Bokelmanns zu Tisch. Fiete und ich saßen auf der Galerie, da kennt einen keiner. Willst mal mit?“

„Ich?“

Fritz lachte, daß es durch den Garten schallte.

Unten auf dem Rasen spielten Anna, Minna und Dora Krocket. Sie hatten sich bei den Haaren, wie es beim Krocket üblich ist.

„Du hast wieder gemogelt, Dora. I gitt, widerlich ist das mit dir. Immer schiebst du mit dem Fuß an der Kugel, daß sie durch den Ring kommen kann.“

„Ich hab' nicht gemogelt. Das sagst du bloß, wiel du nicht gewinnst, Minna.“

In ihren Zorn hinein schmetterte Fritz's Gelächter.

Anna sah zum Fenster auf. „„Du störst da wohl wieder Paul bei den Arbeiten?“

Fritz sah sie freundlich an. „Ich hab' ihm nur was erzählt. Ich wart' bloß auf Elsie, die kommt gleich von der Handarbeitstunde. Weißt du, was sie mir gesagt hat, Anna? Ihr Bruder Hans will nicht wieder nach Deutschland kommen. Weil er die Mimi Günter vom Stadttheater nicht heiraten soll. Die beim Ballett, die immer vorantanzt.“

„Was weißt du von Mimi Günter! Du solltest lieber an deine Schularbeiten denken.“ Aber sie konnte nicht hindern, daß sie rot wurde bis hinter die Ohren.

Fritz sah sich nach Paul um. „Willst mal sehen, wie rot sie geworden ist? Bannig ist sie in ihn verliebt.“

„Dann ist das n—n—niederträchtig von dir, ihr so w—was vorzureden.“

Elsie kam, tauspringend, um den Rasen. „Komm runter“, rief sie, als sie Fritz am Fenster sah. „Schaukel mich mal. Ich hab' nachgesehen, meine Schaukel ist angemacht.“

Fritz besann sich nicht lange. Es ging ein Obstspalier an der Hauswand hoch bis zum Fenster. Er schwang sich hinaus und turnte auf den schmalen Leisten abwärts. Es knackte — ein Stab brach, aber mit schnellem Sprung kam er auf den Boden, während die drei Schwestern alle im Schreck aufschrien und Paul oben an das Fenster stürzte. Nur Elsie schrie nicht. Die lachte.

„Da wärst du bald zu Apfelmus gefallen, Fritz.“

„Denk nicht dran. Ich war ja schon beinah unten.“

„Aber das Holz ist entzwei“, schalt Anna, die ihm die eben erhaltene Nachricht nicht vergab. „Komm nur in den nächsten Tagen nicht her. Unser Vater wird schön schelten.“

Fritz und Elsie liefen ab, und hinter den fernen, hohen Lebensbäumen sah man bald darauf das weiße Kleid des Kindes auftauchend durch die Luft fliegen und wieder versinken. Sie standen zu zweien auf dem Schaukelbrett, und Fritz trieb es höher und immer höher, von den Mädchen angefeuert. Sie wußten beide nicht, was Gefahr war, aber — wenn sie es wußten — so erhöhte das nur den Reiz des Spiels.

(Fortsetzung folgt.)

Alte Thorner im Kriege 1870/71.

Nach Familienaufzeichnungen über die Kriegserlebnisse des Landwehr-Infanterie-Bataillons Thorn

von Emil Walter.

Im Juli werden 60 Jahre verflossen sein, da die Mobilmachung unsere Großväter zu den Waffen rief, um gegen Frankreich zu marschieren. Im Coppernicus-Verein in Thorn hielt unlängst Herr **Emil Walter** einen Vortrag über die Erlebnisse des Thorner Landwehr-Infanterie-Bataillons, den wir hier auszugsweise wiedergeben und der gewiß über Thorn hinaus besonders bei unseren älteren Lesern viel Anklang finden wird, da er Erinnerungen an vergangene, ruhmreiche Jahre wachrufen dürfte. Die Ausführungen verdienen besonderes Interesse, da sie alten Familienchroniken entnommen sind und ein mosaikartiges Bild des Krieges zeichnen, wie es die Landsturmleute sehen.

Die Schriftleitung.

I.

Die Mobilmachung war befohlen. Am 25. Juli 1870 mußten sich die Unteroffiziere des Landwehrbataillons Thorn stellen und am 26. Juli die Landwehrleute. Die Einkleidung erfolgte auf der Landwehrkammer am Nonnentor. Ehrbare Thorner Bürger bildeten den Stamm des Bataillons, zu dem u. a. die Landwehrleute Kolinski und Rausch — von Beruf Bäckermeister — und der Schiffskapitän Makowski, der Juwelier Bär, der Kaufmann David Wolff, der Kaufmann Levy und der Bankier Siemonsohn, Gustav Fehlauer, Albert Kordes und Robert Tilk — der alte Tilk, wie er, da hochbetagt, genannt wurde — gehörten.

Am 29. Juli begann ein Fußmarsch über Culmsee — Graudenz — Dirschau — Danzig nach Heubude, wo Quartier bezogen wurde. Robert Tilk schreibt, daß für die Stadtbäuche der Marsch sehr heilsam gewesen sei. Tilk war Schießunteroffizier. Leider befand sich das Gewehrmaterial beim Bataillon Thorn in schlechtem Zustand. Um sich den vielen Ärger zu ersparen, kaufte Robert Tilk das fehlende Material dazu in Danzig selbst ein und stellte es dem preußischen Fiskus in Rechnung! Die Nadeln hatte er selbst in die Schäfte des Zündnadelgewehrs eingelötet. „Jeder freut sich nun“, — „wie er schrieb, — „auf die Knallerei.“

— — — — — — — — — — — — —

Vom 1. September 1870 hatte das Bataillon zunächst in Staaken bei Spandau, wo sich jetzt der bekannte Flugplatz befindet, ein Gefangenenlager zu bewachen. Einige Zeit später ging es an die Front. Unsere Thorner erreichten dann teils zu Fuß, teils per Bahn Mengen. Der Ort machte seinem Namen alle Ehre. Man fuhr Wein „in Mengen“ auf, bis alles hinter den Krügen einschlief.

An der Grenze Baden-Elsaß wurde das Bataillon „Thorn“ in Kähnen zu je 60 Mann über den Rhein gesetzt. Oberst Freiherr v. Krane bildete das nach ihm benannte Regiment Landwehr-Infanterie aus den Bataillonen Thorn-Graudenz, Osterode und Ortelsburg. Bataillonskommandeur war Major Freiherr v. Kaiserlingk.

Das Regiment v. Krane gehörte zur 4. preußischen Reservedivision. Korpskommandeur war der General der Infanterie August v. Werder, der später die Aufgabe hatte, einen Einfall des französischen Generals Bourbaki in Süddeutschland zu verhindern. Divisionskommandeur der 4. Reservedivision, zu der auch das Regiment v. Krane gehörte, war Generalmajor v. Schmeling.

Durch Regimentsbefehl wurde Unteroffizier Tilk zum Regimentsstab kommandiert und gleichzeitig zum Stabsquartiermacher ernannt. Zu seiner Unterstützung hatte er den Gefreiten Feyerabend, einen Thorner Oberlehrer, und den Kaufmann Levy, und außerdem zur Führung des Regimentsstabswagens einen Fahrer. Daß Tilk hierbei nicht auf Rosen gebettet war, geht aus seinen wiederholten Gesuchen um Entlassung von diesem Posten hervor. 2 Jahre später schrieb Oberst v. Krane, daß die guten Dienste, die Tilk dem Regiment geleistet hatte, ihm in steter Erinnerung bleiben würden.

Über Rixheim, Kreis Mülhausen ging der Marsch des Regiments bei strömendem Regen weiter. Schließlich erreichte man die nähere Umgebung der Stadt Basel. Viele schweizer Bürger waren aus der nahen schweizerischen Stadt herübergekommen, um sich die preußische Landwehr anzusehen. Der Empfang war aber beiderseits sehr kühl.

II.

Dann kam es zur Einnahme von Breisach. Durch Parlamentäre, bestehend aus einem Offizier mit Stabstrompeter, wurde der feindliche Kommandant zur Übergabe aufgefordert, was er aber ablehnte. Alle Truppenteile der Infanterie standen Gewehr bei Fuß. Seitlich von der Straße war Artillerie aufgefahren.

Da begann die feindliche Kanonade derart zu feuern, daß die deutschen Feldgeschütze weichen mußten. Außerhalb des Bereichs der feindlichen Artilleriegeschosse stellte man Feldwachen aus. In einem Dorf fand man 300 neue Miniégewehre nebst Munition. Denn es war im Kriege 70/71 eine oft geübte Taktik der feindlichen Armee, die Waffen vor Verlassen des Kampffeldes unter die Bevölkerung zu verteilen.

Von Westen wurde Schlettstadt zerniert und in den Nächten die sog. Parallelen ausgehoben. Tilk hatte hierzu sämtliche Hacken und Spaten requirieren lassen.

Von Osten hatte sich die Festung durch Anstauen der Ill selbst zerniert. Nachdem genügend Belagerungsmaterial herangeschafft war, erfolgte die Beschießung. Schlettstadt brannte bald lichterloh. Um 9 Uhr morgens wurde die weiße Fahne aufgezogen. Bataillon Thorn hatte die 3. Parallele besetzt und zog als erste Truppe in die Festung ein, voran Generalmajor Schmeling mit seinem Stab.

— — — — — — — — — — — — —

Gegen Mittag bekam das Regiment v. Krane Feuer aus einem großen Fabrikdorf. Dieses Dorf war von Franktireurs besetzt und mußte erst von deutscher Artillerie beschossen werden. Jenseits der Vogesen in Petit Magny lag Mobilgarde, die ebenfalls überwunden wurde, und von La Chapelle aus war bereits Belfort erkennbar. In Chalonvillars lagen unsere Thorner bereits im Schußbereich der Kanonen von Belfort.

Ende November wurde das Regiment v. Krane zur Unterstützung der Badenser bei Nuits angesetzt. Darauf gelangte man nach Gray. Die Zeit füllte man hier mit Streifen auf Franktireurs, von denen ca. 500 gefangen wurden, aus. Hierunter fand man auch viele Italiener. Ihre Bewachung war für die Thorner ein sehr verdrießliches Geschäft.

— — — — — — — — — — — — —

Das nächste Ziel des französischen Generals Bourbaki war, Werder von der Belagerung von Belfort abzudrängen. Er hoffte am 10. Dezember in Lure zu stehen und sich dadurch zum Herrn der nördlichsten von Vesoul nach Belfort führenden Straße machen zu können.

Werder war dadurch natürlich genötigt, sich am 8. Dezember volle Klarheit über das Vorhaben seines Gegners zu verschaffen. Er schickte auf allen nach Süden und Osten führenden Straßen Kavallerie und Infanterie vor. Zugleich befahl er allen Truppen in und bei Vesoul, sich in Alarmbereitschaft zu halten. Um 8 Uhr abends sandte er die Division Schmeling ostwärts, blieb aber selbst noch mit der Hauptmasse des Korps zunächst bei Vesoul stehen, um erst dann in Richtung nach Belfort abzumarschieren, wenn der Marsch des Gegners in dieser Richtung ganz bestimmt festgestellt sein würde. Als jedoch von den Vortruppen die Meldung einging, daß Villersexell und St. Ferjeux vom Gegner besetzt seien und starke feindliche Abteilungen, als Vortrupp des 15. gegnerischen Korps, sich entwickelten, holte Werder zum Schlage aus.

An den Kämpfen in und um Villersexell hatte das Bataillon Thorn vom Regiment v. Krane großen Anteil. Divisions-, Brigade- und Regimentstab der v. Schmelingschen Truppenteile wurden in dem herrlichen mittelalterlichen Schloß des Grafen von Gramont untergebracht. Nach weiteren Hin- und Hermärschen war man am 8. Januar in Colombe eingetroffen. Nach einigen Stunden Rast ging es weiter. Tilk führte hier die Spitze.

(Fortsetzung folgt.)

Das betrunkene Brot.

Skizze von Leo am Bruhl.

Sewastian war ein Kosak. Er hatte nur eine Liebe; und die hieß: Wodka! Er blieb ihr treu bei Tag und Nacht mit dem Erfolg, daß er sich vernünftig benahm, wenn er das genügende Quantum Branntwein in sich hatte. War Sewastian dagegen einmal ausnahmsweise nüchtern, dann wankte er kraftlos umher wie ein Schwerbezechter.

Dieser Kosak, den mein Reisebegleiter täglich entlassen wollte, weil er ihm zu unzuverlässig schien, dieser Wodka-

Sewastian rettete eines Tages der ganzen Expedition das Leben. Und zwar, weil die ganze Mannschaft, die hochgelehrten Leiter inbegriffen, vollkommen veralkoholisiert war und rettungslos im winterlich vereisten Amurgebiet erfroren wäre, hätte nicht der Wodka-Kosak die Gefahr klar erkannt.

Wir waren damals wochenlang in der unwegsamen Taiga zwischen Bureja und Tom unterwegs. Merkwürdigerweise trafen wir keinerlei jagdbares Wild an und begegneten auch keinem der wandernden Eingeborenenstämme. So trat schließlich das ein, was wir seit Tagen befürchtet hatten: Unsere Nahrungsmittelbestände neigten sich ihrem Ende zu.

Die wenigen Konserven und der Rest von Mehl und Tee, kurz — alles, was sich als genießbar erwies, wurden streng rationiert. Über Nacht besaßen unsere Lebensmittel einen weit höheren Wert als die Instrumente und Waffen.

Sorgenvolle Stunden kamen. Der tägliche Verbrauch, gering und doch zu groß, wurde gekürzt, noch einmal und noch einmal.

Dennoch verteilten wir eines Morgens das endgültig letzte Stück Brot. In der Schneewüste, unendlich weit um uns gespannt, sprang uns das Gespenst des Hungers an.

Da, als wir schon der Verzweiflung nahe waren, geschah das Wunder: Sewastian als erster erspähte in der Ferne eine schwache Rauchsäule: Menschen! — Hilfe! — Rettung!

Trotz unserer Erschöpfung rannten wir mit letzter Kraft, lachend und jauchzend in halbem Irrsinn des Hungers, auf das erlösende Zeichen zu und fanden eine Horde nomadisierender Lamuten, die zwar keinen vertrauenerweckenden Eindruck auf uns machten, die aber sicher Renntier- oder Bärenfleisch und Mehl oder Brot abgeben konnten.

Man besah uns und unsere Habe mit scheelen Blicken. Endlose Verhandlungen mit den schlitzäugigen Eskimos begannen. Jedoch der Stamm lehnte kategorisch jedwede Hergabe von Nahrungsmitteln ab, da für die eigenen Leute nicht genug Wintervorräte vorhanden seien.

Schließlich, nach Drohungen und Bitten, verstand sich die Gesellschaft zur Lieferung von soviel Broten, wie nötig waren, um uns alle noch einmal richtig zu sättigen. Dagegen sollten wir einen Teil unserer Waffen und Munition abgeben. Es blieb uns nichts übrig, als auf diesen Vorschlag einzugehen, und so verschwand mehr als die Hälfte unserer Gewehre in den Jurten.

Dann aber rissen wir wie gierige Wölfe die rettende Speise an uns und stillten unseren furchtbabren Hunger . . .

Auf Anraten des Lamutenhäuptlings bogen wir scharf nach Osten ab. Er beteuerte, daß wir spätestens in einem Tage auf Kolonistensiedlungen stoßen würden. Gesättigt und von neuer Hoffnung erfüllt traten wir den Weg an. Alle Müdigkeit war verschwunden. Wir wurden vergnügt, begannen untereinander zu scherzen, lachten und sangen wie fröhliche Kinder. Unsere Freude stieg höher und höher und wuchs zu einer unerklärlichen Sorglosigkeit, die uns den Ernst unserer Lage vollkommen vergessen ließ. Kurz — wir gebärdeten uns ohne Ausnahme wie trunken!

Ich weiß noch, daß wir beschlossen, an diesem Freudentag früher Rast zu machen und unser gemeinsames Filzzelt, das uns vor der Witterung schützte, in einer schneebedeckten Talmulde aufzubauen.

Was weiter geschah, wußte später nur Sewastian. Er sah einen nach dem anderen umfallen, betäubt wie in schwerstem Wodkarausch. Und an sich merkte er, daß er irgendwie Alkohol genossen haben mußte, denn er fühlte sich im Vollbesitz seiner physischen und geistigen Kräfte.

Der letztgenannte Zustand rettete uns. Der Kosak grübelte nicht lange der Ursache nach, sondern ging daran, die Gefahr des Erfrierens abzuwenden. Er sammelte im Taigawald unter dem Neuschnee dürres Holz und braute Tee. Es war mehr heißes Wasser denn etwas anderes, aber die erhoffte Wirkung trat nach einigem Bemühen ein. Wir erwachten, einer nach dem anderen. Aber wir behielten einen schweren Kopf wie nach einer stundenlangen Zecherei.

Was war geschehen? Mein Reisegefährte fand die richtige Erklärung: die Lamuten hatten uns Brot aus „betrunkenem Weizen" verabfolgt. Wir waren tatsächlich berauscht.

Der in der Taiga angebaute Weizen leidet hin und wieder unter einer seltsamen Krankheit; er wird von einem Pilz aus der Familie Myxomycetes befallen, der im Mehl eine Gärung hervorruft; diese tritt am stärksten in Erscheinung, wenn der aus dem infizierten Mehl zubereitete Teig beim Backen aufgeht. Es bilden sich reichlich Amylalkohole, die stark berauschend wirken.

Die zweite, nun auftauchende Frage, weshalb uns die Lamutenhorde Brot aus „betrunkenem Weizen" gegeben hatet, löste Sewastian. Er riet uns, auf der Hut zu sein, um einen sehr wahrscheinlich geplanten Überfall auf uns und unser Gepäck abzuwehren.

Bedenklich besahen wir unsere armselige Bewaffnung.

Der vorausgesagte Angriff erfolgte tatsächlich um Mitternacht. Unsere Kosaken ließen die anschleichenden Räuber, die uns in sinnloser Trunkenheit schlafend glaubten und ohne jede Vorsicht gegen uns vorgingen, dicht herankommen und feuerten dann. Es dauerte nicht lange, dann war der Sieg unser.

Wir zogen, diesmal sehr nüchtern, den Weg zurück, den wir gekommen waren, und stürmten nun unsererseits das Lager der Lamutenjurten, das Fleisch und gesundes Brot in Hülle und Fülle barg.

Acht Tage später fanden wir die Landstraße, die uns nach Skobelzina führte.

Unser Sewastian aber wurde nach seiner Rückkehr trotz seiner unsterblichen Liebe zu Wodka zum Kosaken-Prikasnyi, zum Gefreiten, ernannt.



*** Vom Südpol eben zurückgekehrt . . .** In den Newyorker Zeitungen erschien jüngst ein merkwürdiges Inserat: „Ein Herr, eben vom Südpol zurückgekehrt, sehr begabt und routiniert, mit erstklassigen Empfehlungen, sucht irgendwelche Arbeit. Angebote an Herrn Major Mac-Kinley, Hotel Baltimore, zu richten." Dieses Inserat ist kein Scherz. Major Mac-Kinley war Mitglied der Byrd-Expedition und beteiligte sich tatsächlich am Südpolflug. Nach seiner Rückkehr nach Newyork blieb er arbeitslos und beschloß auf dem Wege eines Inserates, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

*** Die Ahnfrau der Schönheitskönigin.** Im Bad Pistyan wurde Fräulein Mary Platt, die bildschöne Tochter des ehemaligen k. u. k. Artillerieobersten Alfred Platt, zur nicht geringen Verärgerung der zahlreichen vollblutschechischen Bewerberinnen Sommerkönigin der Tschechoslowakei. Diese unerhörte Herausforderung seitens der Minderheiten ging ausnahmsweise ungestraft durch. Mit den Engländern wollen es die Tschechen nämlich nicht gern verderben. Und die Mutter des Obersten ist keine andere als die Gräfin Stolberg d'Albany, ein Enkelkind zehnten Grades der unglücklichen Königin Maria Stuart. So daß „Majestät" Mary Platt den Ruhm für sich beanspruchen kann, nicht nur die Schönste im Tschechenlande zu sein, sondern auch als Urgroßmutter zwölften Grades eine regierende Fürstin zu haben. In der Geschichte wiederholt sich eben alles . . .

Lustige Rundschau

*** Spekulativ veranlagt.** Eine Freundin zur anderen: „Gestern habe ich meinen Mann überrascht, wie er das Kammermädchen küßte. Aber er hat es schwer büßen müssen, denn ich habe ihn gezwungen, mir zur Strafe ein neues Kleid zu kaufen." — Die andere Freundin: „Und das Mädchen hast du natürlich sofort an die Luft gesetzt?" — „Noch nicht! Ich brauche auch noch einen neuen Hut."

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.